

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 10

Artikel: Ein Bild auch der Hoffnung
Autor: Solotusski, Igor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Igor Solotusski

Ein Bild auch der Hoffnung

Zu Tarkowskis «Gespräch über die Apokalypse»

1984 wurde im Rahmen des St. James Festival in London eine Retrospektive der Filme von Andrej Tarkowski veranstaltet, der zu jener Zeit mit der Planung von «Offret» beschäftigt war. In der St. James Church hielt er sein «Gespräch über die Apokalypse». Die Abschrift von Tonbandaufzeichnungen erschien in der Moskauer Zeitschrift «Ilskusstwo kino» 2/89, herausgegeben von W. Ischimow und R. Schejko, mit einer Einführung des bekannten Literaturwissenschafters und -kritikers (Gogol-Spezialist) Igor Solotusski. ZOOM veröffentlicht die beiden Texte erstmals auf deutsch. In der vom Filmpodium der Stadt Zürich im Rahmen der Junifestwochen 1989 durchgeführten grossen Retrospektive «Sowjetische Filme 1957–1988» sind auch Tarkowskis «Andrej Rubljow» sowie der in dieser Nummer besprochene Film «Kleine Vera» von Wassili Pitschul zu sehen.

Ich war mit Andrej Tarkowski nicht allzu nah bekannt. Fünf oder sechs Begegnungen – das war unser ganzer persönlicher Umgang. Doch jedesmal hinterliessen die Gespräche mit ihm den Eindruck eines Aufstiegs in Höhen, deren Besteigung einem, wenn nicht die ganze Kraft, so doch einen bedeutenden Teil davon abverlangt.

Obwohl diese Gespräche in Alltagssituationen stattfanden – bei Tisch, an irgendeinem Fest –, betrafen sie kaum die Situation der Runde oder die Kleinigkeiten des Lebens, des Alltags, die normalerweise im Strudel des Geschwätzes kreisen, es ging auch nicht um den Austausch von Neuigkeiten, von Klatsch oder heuchlerischen Trinksprüchen. Sogar die Tischreden Tarkowskis, die immer eine Antwort verlangten, zwangen die Anwesenden, sich auf eine höhere Ebene zu begeben. Selten war da vom Film die Rede, eher von den anderen Künsten, von Musik, Malerei, Poesie, die Tarkowski alle so liebte und die er, im Unterschied zu vielen Gästen, auch hervorragend kannte und aus denen er nur das Gute, das Allerbeste hervorhob.

Das Gespräch berührte die Themen kaum, die Andrej Tarkowski noch im «Andrej Rubljow» angeschnitten hatte: die Themen des Evangeliums, der Seelenrettung, des «geistigen Hauses» – obwohl das letztere vielleicht das zentrale Thema für den Regisseur Tarkowski und seine Filme darstellte. Ich erinnere mich, dass ich, nachdem ich den «Spiegel» gesehen hatte, zu Tarkowski sagte, den Film könne man auch anders nennen: «Das Haus», weil das Haus, die Familie – das Haus als einziger Halt des Menschen im Universum (wie schon in «Solaris») – alles in seinen Filmen verbindet. Er war einverstanden, stimmte recht schnell zu, ob-

wohl er wahrscheinlich die Titel seiner Filme, wie auch ihre ganze Struktur, bis auf den Grund durchdacht hatte und mit ihnen als mit etwas endgültig Entschiedenem, Definitivem vor die Leute getreten ist.

Das Thema des Hauses dominiert auch in der «Opferung» oder im «Opfer», wie der Film im schwedischen Verleih dann hieß. Mir gefällt diese letzte Titelvariante besser. Sie entspricht genauer dem Wortgebrauch Tarkowskis, davon zeugt auch die vorliegende Rede über die Apokalypse, wo das Wort, der Begriff «Opfer» neben Begriffen steht wie demjenigen der «Sünde», der Sündhaftigkeit der zeitgenössischen Kunst und ihrer Sühne wiederum durch das Opfer, durch die Liebe. Tarkowski sagt direkt: «Die Liebe ist ein Opfer.»

In seinem letzten Film «Offret», zündet der Protagonist sein eigenes Haus an, opfert sein Haus mitsamt allen Möbeln, schönen Gegenständen, weißen Tischdecken, Vorhängen, Bildern, Stereo- und Videoapparat für ein geistiges Haus, das er ausserhalb der Sphäre des Alltags und des Materiellen findet, indem er seinen Glauben dem Kind vermittelt, das, als es zum Schluss des Films die Sprache erwirbt, sagt: «Am Anfang war das Wort.»

In diesem Film gibt es eine Szene, die mich tief beeindruckt hat. Die Hauptfigur sieht ihr Haus getrennt von sich, sieht es ganz klein, wie eine Streichholzschachtel, die ihr vor den Füssen liegt, und sie sieht auf dieses Stückchen Behaglichkeit wie der Schöpfer auf die sündige Erde, wie Abraham auf Jakob, während er das Opfermesser über ihn hält.

Das Opfer ist die Liebe: das ist die Apotheose der Ideen Tarkowskis, der an die Auferweckung des Menschen glaubte. So betrachtet er auch die Apoka-



lypse. Er sagt sehr richtig, dass sie nicht nur ein Entwurf der Strafe, sondern auch ein Bild der Hoffnung ist. Der einzelne Mensch kann bei der Lektüre der Offenbarung des Johannes Angst vor der Zukunft empfinden, aber gleichzeitig lässt ihn die Vorahnung der Unsterblichkeit erzittern, die ihn jenseits des Jüngsten Gerichts erwartet, im Neuen Jerusalem, in jenem ewig festen Haus, wo Gott nicht mehr fern vom Menschen in Bergeshöhe schweben, sondern in der Nähe, nebenan wohnen wird, als wahrer Vater und Quelle des Lichts, weshalb es denn auch in dieser Stadt die Sonne nicht mehr brauchen wird. Das Licht des Geistes wird die Erde einhüllen, ewig dort bleiben und das materielle Licht, das Licht der Korpuskel, der Einzelteilchen ersetzen, die vom neuen Licht zerstört wer-

den, da die Sonne sterblich, das Licht des Geistes aber unerschöpflich ist.

Andrej Tarkowski behandelt die Apokalypse nicht als Theologe, nicht als Religionswissenschaftler oder -historiker, sondern als Dichter, wie es sich für ein Genie des poetischen Films geziemt. Denn es geht hier um die Empfindung des Dichters und nicht um den Scharfsinn eines Logikers oder die Belesenheit eines Intellektuellen. Tarkowski erfasst sehr schön den zeitlichen Ablauf dieser Erzählung vom Ende der Welt, deren prophetische, mit undurchdringlichen Geheimnissen erfüllte Pausen, das Stocken, den zuckenden Rhythmus. Tiefsinnig ist seine Feststellung, dass der Bericht Johannes des Theologen mit konkreten Angaben und mit Zahlen gesättigt ist, mit jener Dinglichkeit und Körperlich-

Das Haus als einziger Halt des Menschen im Universum: aus «Nostalghia» von Andrej Tarkowski.

keit, ohne die das Alltagsbewusstsein eine grosse Idee nicht aufnehmen kann, und dass gleichzeitig die Ziffern und Zahlen neben Metaphern stehen, welche das menschliche Denken in die Unendlichkeit führen.

Tarkowski hat, wie er es ausdrückt, Angst, die Unendlichkeit zu schänden (das ist hervorragend gesagt!), und er meint, Wissen sei vulgär, Nichtwissen edel. Er meint damit jenes Nichtwissen, welches im Grunde ein Wissen anderer Art ist – nicht das technische, faktografische, wissenschaftliche usw., sondern das bildliche, das poetische Wissen – das Seherauge des Menschen.

Wir leben in einer «falschen Welt». Der technische Fortschritt schafft «Prothesen», indem er unsere Arme verlängert, nicht existierende Muskeln aufbaut und uns zu Riesen macht, ohne jedoch unser geistiges Potential im geringsten zu vergrössern. Man muss Tarkowski bepflichten, wenn er sagt, der Mensch sei für den technischen Fortschritt ethisch nicht gerüstet. In Fortführung seiner Metapher von der «falschen Welt» kann man sagen, dass nicht Gott, sondern der Mensch sich geirrt hat, dass der Mensch in seiner Wahlfreiheit die falsche Wahl getroffen hat und nun durch die Apokalypse an den Anfang seines Wegs zurückgehen muss. Offenbar müssen wir den Weg der Sünde bis zum Ende abschreiten und an den Rand des Abgrunds treten, bevor wir jäh zurückweichen im Bewusstsein, dass es zum Licht nur eine einzige Alternative gibt: die Finsternis.

In der Offenbarung des Johannes erklingen wie ein Leitmotiv die Worte: «Die Zeit ist nahe». In seinen Gedanken zur Apokalypse fühlt Andrej Tarkowski mit dem Herzen das Katastrophale der Zeit, die rasende Abfolge der Geschehnisse, die uns der entscheidenden Stunde in der Menschheitsgeschichte näherbringen.

Diese apokalyptische Spannung, dieses Schmachten der Zeit, die auch wir alle in unserem eigenen Leben erfahren, besonders im jetzigen erwartungsvollen Augenblick, werden sich, wie im Evangelium geschrieben steht und wie Andrej Tarkowski glaubt, in jener Katherisis lösen, nach welcher die Menschheit ihre Opfer beweinen und trotz allem Menschheit bleiben kann – nicht eine Masse von Maschinen, Mechanismen und Schatten. ■

Andrej Tarkowski

Gespräch über die Apokalypse

Ich bin nicht besonders gewöhnt an Auftritte wie diesen, dazu an einem solchen Ort, wie in einer Kirche. Auch bin ich ein wenig schüchtern mit meinen weltlichen Konzeptionen. Aber ich habe nicht vor, irgendwelche Spezialistenvorträge zu halten, sondern will bloss versuchen, darüber nachzudenken, was für mich als Künstler die Apokalypse bedeutet. Das sollte die Situation retten und erklären, warum ich mich dazu entschliessen konnte.

Schon die blosse Tatsache, dass ich an diesem Festival teilnehme, hat, wie ich meine, apokalyptischen Charakter. Wenn mir nämlich vor wenigen Monaten jemand gesagt hätte, dass das möglich würde, hätte ich das nicht geglaubt. Allerdings gestaltet sich mein Leben in letzter Zeit überhaupt etwas apokalyptisch, daher ist auch dieser Schritt völlig natürlich und logisch.

Die Apokalypse ist wohl das grösste dichterische Werk, das auf der Erde geschaffen wurde. Sie ist ein Text, der im Grunde alle Gesetze enthält, die dem Menschen von höherer Instanz vorgegeben sind. Wir wissen, dass seit langer Zeit über verschiedene Interpretationen des einen oder anderen Ausschnitts aus der Offenbarung des heiligen Johannes gestritten wird. Das heisst, grob gesagt, wir haben uns daran gewöhnt, dass die Offenbarung interpretiert wird, dass man sie auslegt. Dies ist genau das, was man, meiner Ansicht nach, nicht tun darf, da man nämlich die Apokalypse gar nicht auslegen kann. In der Apokalypse gibt es keine Symbole. Sie ist ein Bild. Und dies in dem Sinne, dass man ein Sym-

bol interpretieren kann – nicht aber ein Bild. Ein Symbol kann man entziffern, oder, besser gesagt, man kann ihm einen bestimmten Sinn, eine bestimmte Formel entlocken, während wir nicht imstande sind, ein Bild zu verstehen: Wir können es nur betrachten und aufnehmen. Denn es besitzt eine unendliche Anzahl von Interpretationsmöglichkeiten. Es drückt sozusagen eine unendliche Menge von Verknüpfungen mit der Welt, dem Absoluten, dem Unendlichen aus. Die Apokalypse stellt das letzte Glied in dieser Kette, in diesem Buch dar, das letzte Glied, welches das Epos vom Menschen beendet – im geistigen Sinne dieses Worts.

Wir leben in einer sehr schweren Zeit, und ihre Schwierigkeiten wachsen mit jedem Jahr. Obwohl – wenn wir ein wenig die Geschichte kennen – werden wir uns erinnern, dass schon öfters vom Heranrücken der apokalyptischen Zeiten die Rede war. Es steht geschrieben: «Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darin geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe» (Offb. 1, 3). Und doch macht die Unbestimmtheit der Zeit offensichtlich, dass wir nicht genau bestimmen können, wann das, wovon Johannes schreibt, eintreten wird. Es kann morgen geschehen, es kann in tausend Jahren geschehen. Darin liegt gerade der Sinn eines solchen geistigen Zustandes des Menschen, der die Verantwortung vor dem eigenen Leben wahrnehmen muss. Unvorstellbar, dass die Offenbarung sich dann erfüllt, wenn unsere Zeit sich erschöpft hat. Deshalb ist es unmöglich, aus dem Text der Apokalypse Schlüsse zu ziehen über unsere Zeit als solche.

Sie haben wahrscheinlich auch schon festgestellt, dass in der Apokalypse ausserordent-